

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o

Freitag, den 20. Juli 1866.

29.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Rgr. und ist jedesmal voraus zu bezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Weichen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten, Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Belieben honoriert.

Die Redaction.

U m s c h a u.

Ueber die Schlacht bei Königgrätz gehen nun erst eine Menge Einzelheiten ein, die zum Theil die fürchterlichen Verluste und den Ausgang erklären. Besonders sind es die Berichte englischer Offiziere, die das größte Blatt der Welt, die Times, auf den Kriegsschauplatz gesendet hat, aus welchen man ziemlich sicher die Wahrheit erfährt. Preussische und österreichische Berichte werden immer mehr oder weniger gefärbt sein.

Nachdem der Prinz Friedrich Karl am 2. Juli die Stellung der Oesterreicher erkundet hatte und aus den Verbauen und Verschanzungen ersah, daß dieselben eine Schlacht annehmen wollten, sandte er noch in der Nacht einen Offizier an den Kronprinzen mit der Frage, ob und wann er ihn im Laufe des folgenden Tages unterstützen könne. Der Adjutant kehrte früh 4 Uhr mit der Botschaft zurück, daß der Kronprinz Nachmittags 2 Uhr an der Schlacht theilnehmen könne. Prinz Friedrich Karl zog nun seine Armee näher heran und 6½ Uhr fiel der erste Schuß. Unter strömendem Regen setzten sich zwei Divisionen in Marsch, um die bewalteten Hügel zu ersteigen, die vor ihnen lagen, aber die österreichische Artillerie, außerordentlich gut bedient, richtete gräßliche Verwüstungen unter ihnen an. 3 Dörfer, Benatet, Mokrowens und Dohelnitz, die in der Schlachtlinie lagen, brannten und wurden von den Oesterreichern verlassen; diese zogen sich noch höher hinauf. Da die Preußen weder mit ihren Kanonen noch mit den Zündnadelgewehren gegen die durch den Wald und Verhaue vollständig gedeckten Oesterreicher etwas ausrichten konnten, wurde ein Bayonettangriff befohlen. Hier floß wohl das meiste Blut; das 27. Regiment drang 3000

Mann stark mit 90 Offizieren in den Wald und kam an der andern Seite mit nur 2 Offizieren und 3- bis 400 Mann heraus. Doch war auch mit diesem fürchterlichen Opfer noch nicht viel gewonnen; die Schlacht stand selbst dann noch, als die Elbarmee unter Herwarth v. Bittenfeld den linken Flügel der Oesterreicher angriff. Die österreichische Artillerie riß tiefe Furchen in die Infanteriecolonnen und höchst wahrscheinlich hätte die Armee des Prinzen Friedrich Karl den Rückzug antreten müssen, wenn nicht die Oesterreicher ihre Kanonen auf einer andern Seite gebraucht hätten. Der Kronprinz war so unvermuthet in die rechte Flanke der Oesterreicher gefallen, daß seine ersten Kanonenschüsse bis in den Stab Benedek's reichten. Berge, ein tiefer Hohlweg und der Regen, der den Pulverdampf am Boden hielt, ratheten die Annäherung der 2. Armee verdeckt. Die Armee des Kronprinzen hatte im Dorfe Lipa einen schrecklichen Kampf zu bestehen gehabt, hier waren die Häuser verbarrikadirt, mit Schießscharten versehen, die Kanonen in Batterien gestellt, und sowohl sie wie die Infanterie hinter Erdwerken postirt. Was Benedek zur Hand hatte, wurde dem neuen Feinde entgegengeworfen, aber es waren nur wenige Bataillone und der Obergeneral sah sich genöthigt, den Rückzug zu befehlen. Auf dem linken Flügel war Graf Clam-Gallas bereits zurückgegangen, ohne die noch vor ihm kämpfenden Sachsen zu benachrichtigen. Diese, nun ohne jeden Anhalt, kämpften wie Verzweifelte gegen Herwarth v. Bittenfeld; der Kronprinz soll nahe daran gewesen sein, von preussischen schwarzen Husaren gefangen zu werden, als zu rechter Zeit die Gardereiter herbeieilten und ihren Führer heraus hieben. Die Stimmung der Sachsen soll eine sehr gereizte, besonders gegen Clam-Gallas sein; man

sagt, der Kronprinz habe die Verhaftung des letzteren am Wiener Hofe energisch verlangt, die auch sofort bei seiner Ankunft in Wien erfolgte*). Das Häuflein Sachsen konnte dem gewaltigen Andränge nicht widerstehen und zog sich gegen die Elbe zurück, aber noch fortwährend im Gefechte; die sächsische Artillerie soll ruhmvoll den Rückzug gedeckt haben. Im Ganzen soll sich bis jetzt der Verlust der Sachsen auf 4000 Mann belaufen. Auf den Elbbrücken war bereits ein so schreckliches Gedränge von Oesterreichern aller Waffen, daß es viele Reiter vorzogen, durch die Elbe zu schwimmen, wobei freilich noch mancher Tapfere zu Grunde ging. Hier soll auch Adjutant Freiherr von Welck seinen Tod gefunden haben. — Seitdem hat kein bedeutender Kampf in Böhmen stattgefunden; die Oesterreicher ziehen sich nicht bloß, wie es Anfangs schien, bis Olmütz zurück, sondern gehen gegen Presburg in Ungarn. —

Das Hauptquartier des Königs von Preußen befindet sich in Brünn, der Hauptstadt von Mähren; hier soll die Armee, die ebenso sehr durch anstrengte Märsche, als durch Schlachten angegriffen ist, einige Ruhetage haben. Aus Briefen eines preuß. Soldaten kann man ersehen, daß die Infanterie Märsche von 5, 6, ja 8 Meilen gehabt hat und daß sich durch das Lagern auf freier oft ganz nasser Erde nach starker Erhitzung bei Vielen rheumatische Leiden einstellen.

In Wien besürchtet man in kurzer Zeit das Einrücken der Preußen (Brünn ist bloß 20 Meilen entfernt). Der Kaiser hat den besorgten Einwohnern verkündigt, daß er nicht daran denke die Stadt zu verteidigen. Sämmtlichen Beamten ist der Gehalt auf 3 Monate ausgezahlt worden, da möglicherweise die Kassen so lange von Wien entfernt sein werden. Geld und Kostbarkeiten werden nach Ofen geschafft, das sächs. Kadettencorps ist nach Pesth, andern Nachrichten zufolge nach Graß gegangen. Ein schweres Werk bleibt für die Preußen immer noch der Uebergang über die Donau,

*) Dieser Stam Gallas muß, wenn Alles wahr ist, was man von ihm erzählt, kaum zurechnungsfähig sein; so soll er in dem Gefechte bei Gitschin ganz unflinige Dispositionen getroffen haben. Seine Soldaten hatten seit drei Tagen nichts gegessen; neu ist, daß die meisten ohne Patronen zur Schlachtbank geführt wurden und ganze Regimenter im ärgsten Regen ohne weiteres Commando als das: hier oder dort zu stehen, ausbarren, bis der Feind ganze Reihen und Glieder in aller Ruhe niederschossen hatte. Das Regiment Abovshüller wurde in einen Umruf zerlegt, in welchem das ganze Regiment bis auf wenige wunde und hülflos niedergeschossen wurde. Das 14. Jägerbataillon schoss mehrere Stunden lang auf das Regiment König von Preußen, bis es bei Tagesanbruch des Tritums gewahr wurde. Sein Oberst wurde, als er voll Unmuth darüber seinen Säbel zerbrechen wollte, von einer Kanonenkugel getroffen. Ein Theil des Regimentes Goulay geriet in einen Teich und alle ertranken, oder wurden von den Preußen erschossen, bis auf den Fähnrich Ropantsch, dem auch die Kabane zu retten gelang. Das östreichische Paroillone und Abtheilungen Stundenlang, in Thälen und Schluchten aufgestellt, dem Feuer der die Höhen besetzt habenden Preußen ausgesetzt blieben, wird v. n. mehrere Seiten erzählt.

die gerade jetzt angeschwollen ist. Unterdeß können auch die östreichischen Truppen aus Italien eintriften; täglich gehen 8 Militärzüge auf der schwierigen Semmeringbahn. Die Lage ist also für Oesterreich noch nicht ganz hoffnungslos; es kann in 14 Tagen wieder eine schlagfertige Armee von 250. bis 300.000 Mann haben. Daß Preußen die Gefahren, die ihm noch drohen, würdigt, zeigt die Bildung einer neuen Armee bei Leipzig unter dem Befehle des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und die Einberufung des gesammten 2. Aufgebotes der Landwehr. Man vermutet, daß das bei Leipzig sich bildende Corps, welches sämtliche Truppen der Kleinstaaten, die zu Preußen halten, umfaßt, dazu bestimmt sei, über Hof in Baiern einzubringen, während 58.000 Mann von Böhmen aus auf Regensburg gehen sollen. —

Auch am Main machen die Preußen entschiedene Fortschritte. Nachdem der Badeort Kissingen den Bayern in einem blutigen Kampfe, der 4000 Tode und Verwundete kostete, entrißen worden war, glaubte man, daß sich die Preußen nach Schweinfurt wenden und dort den Main überschreiten würden. Möglicherweise marschirten sie jedoch rechts ab, griffen das 8. Bundesarmeecorps, aus Oesterreichern, Kurhessen und Darmstädtern bestehend, an, schlugen es und verfolgten es bis Aschaffenburg, wo sie zugleich mit eindrangen und den Kampf in den Straßen der Stadt fortsetzten. Dabei ging Aschaffenburg in Flammen auf. Um nicht abgeschnitten zu werden und das Schicksal der hannoverschen Armee zu erleiden, mußte sich das 8. Corps südlich ziehen und Frankfurt frei lassen, was denn auch am 16. Abends von den Preußen besetzt worden ist. Der Bundestag hat seinen Sitz nach Augsburg verlegt, die Fürsten von Hessen-Darmstadt und Nassau sind nach München geflüchtet. Die Führung der Bayern wird selbst in bairischen Blättern heftig getadelt; die Truppen werden durch unnütze Märsche ermüdet und sind dann doch nicht auf dem Plage, wo man sie braucht. Etwas Wahres muß daran sein, wie löbante soust der preussische General v. Falkenstein mit höchstens 66.000 Mann die Bayern, die nach ihrer eigenen Angabe 130.000 Mann zählen, und das 8. Bundesarmeecorps, das mindestens 40.000 Mann stark ist, darunter 17.000 Oesterreicher, vor sich her treiben? —

Ueber die Betheiligung von Civilisten bei dem Kampfe in Trautenau und die Mißhandlung und Beraubung von Verwundeten wurde seiner Zeit viel gesprochen und geschrieben. Von vielen Seiten sind diese Scenen abgelängnet worden; die Volkszeitung bestätigt jedoch die ersten Berichte aus Landsbut vom 10. Juli. Am 8. wurde der Artillerist Jos. Kockel aus Wittowa, Großherzogthum Posen, von der 6pündigen Batterie der 2. Artilleriebrigade, verwundet ins hiesige Lazareth gebracht. Derselbe sagte aus, daß er am 27. Juni in Trautenau nebst 17 Kameraden mit siedender Flüssigkeit von oben herab begossen worden sei, darauf zwei Tage krank in Trautenau gelegen habe. Alsdann hätten ihn preussische Civilisten auf einen einer Proviantcolonne

folgenden leeren Bauernwagen geladen, damit er bei dem Uebermaße von in Trautenau befindlichen Verwundeten, bei dem Mangel jeglicher Pflege ins Lazareth zu Königshof gebracht würde. Von dort aus kam Korschek ins hiesige Lazareth. Das ganze Gesicht trägt die unzweifelhaften Spuren der Verbrühung. Es ist mit einem einzigen großen Schorf und mit Geschwüren bedeckt. Die rechte Hand ist ebenfalls verbrüht, ganz schwarz gefärbt, geschwollen, doch ohne Schorf. Ich glaubte diese eingehendere Schilderung Ihnen geben zu müssen, theils als einen historischen Beitrag, theils als ein Moment, welches möglicherweise in der Untersuchung wider das in Wlogau verhaftete Gefindel aus Trautenau benutzt werden dürfte. Der wahrhaft empörende Rachedurst einzelner fanatischer Böbmen, über welchen überall geklagt wird, fand vor einigen Tagen abermals eine grauenvolle Bestätigung. Zwei Bürger aus Hirschberg in Schlessen erzählten als Augenzeugen, daß vorigen Sonntag in Königshof vier Männer (drei ziemlich aufständig und der vierte häuerlich gekleidet) gefangen eingebracht worden wären, welche mehreren auf dem Schlachtfelde verwundet gelegenen, noch lebenden Preußen die Augen mit kleinen eisernen Hälchen ausgegraben hätten! Vier Opfer ihrer Wuth folgten noch lebend auf Wagen den Unmenschen. —

Die zahlreichen Gefangenen in Königsberg und Magdeburg sollten zu Festungsarbeiten verwendet werden, hauptsächlich um sie gesund zu erhalten. Die Oechen und Ungarn weigerten sich jedoch, Hand anzulegen und betrafen sich auf die österreichischen Kriegsartikel, die ihnen jede ihrem Kaiser irgendwie nachtheilige Handlung verbieten. In Königsberg brachte sie der Commandant durch Androhung von Wassergewalt, in Magdeburg durch Einschließung bei Wasser und Brot zur Arbeit. Preußen will, wie es scheint, Oesterreich noch eine andere große Verlegenheit bereiten, nämlich die mit der österreichischen Regierung unzufriedenen Böbier zum Aufstande rufen. Besonders ist dabei auf die Ungarn gerechnet, deren einstige berühmte Führer Kossuth, Kür, Klopfa zum Theil in Florenz, zum Theil in Berlin sich befinden. Gelänge dieser Plan, so wäre es der Todesstoß für Oesterreich. Vor der Hand werden die Gefangenen nach ihrer Rationalität in verschiedenen Festungen untergebracht, um sie leichter bearbeiten zu können. —

Die Furcht vor einer französischen Einmischung in die deutschen Handel hat bedeutend nachgelassen, indem man die Form der Vermittelungsvorschläge auch aus andern Quellen kennt, als aus österreichischen Zeitungen. Kaiser Napoleon denkt nicht daran, zu Gunsten Oesterreichs Krieg mit Preußen anzufangen; die Abtretung Venetiens an Frankreich fällt weg, da dieses die daran geknüpften Bedingungen, einen Waffenstillstand herbeizuführen, nicht erfüllen konnte. Italien will sich Venedig nicht schenken lassen: darin ist Regierung und Volk einig. Der Minister General Lamarmora, der eine weniger entschiedene Stellung dieser Frage gegenüber einnahm und sehr gern Venetien ohne Schlacht genommen hätte, mußte den Abschied nehmen. Seit-

dem ist das Vordringen der Italiener unter Cialbini energischer geworden. Garibaldi mit seinen Freischaaren steht in Welschtyrol, scheint aber nicht die besten Aussichten zu haben, da er in einem Aufrufe an die Italiener dringend gute Schützen verlangt.

Den Waffenstillstand hat Preußen abgelehnt, wenn nicht zugleich die Grundzüge der Friedensbedingungen festgestellt werden. Preußen bleibt bei seiner Forderung stehen: Einigung Deutschlands unter Preußens Führung. Ein Ländergewinn auf Oesterreichs Kosten wurde dieser Tage im Staatsanzeiger entschieden zurückgewiesen, da jedes Land mit gemischter Bevölkerung für Preußen kein Vortheil, sondern nur eine Verlegenheit sein würde. Dagegen scheinen die Preußen sich in Kurhessen häuslich einzurichten und die Bevölkerung würde durchaus nicht jammern, wenn sie ihren Kurfürsten nicht mehr zu sehen bekämen. —

Alle Tage tauchen neue Friedensprojekte auf; eins der merkwürdigsten suchten die französischen Zeitungen dieser Tage den Deutschen als höchst praktisch einzureden. Demzufolge sollte Preußen das gesammte nördliche Deutschland, sowie Kurhessen erhalten, dagegen das linke Rheinufer an die dadurch geschädigten Fürsten abtreten. Diese sollten mit Baiern, Württemberg, Baden und Sachsen einen neuen Bund schließen, bei dem weder Preußen noch Oesterreich betheiligt sind. Sachsen hätte sein Heer außerdem noch unter preussischer Commando zu stellen. Praktisch mögen diese Vorschläge wohl sein, aber nur — für Frankreich. —

Die Cholera, die vor einigen Wochen in der Gegend von Stettin zuerst auftrat und von da sich nach Berlin verbreitete, scheint auch in Sachsen wieder festen Fuß fassen zu wollen. In Leipzig blieb es zwar bei der Erkrankung von preussischen Soldaten, ebenso in Dresden unter den fremden Arbeitern; in Meissen starben jedoch am 6. Juli sofort von 4 Cholerafranken 3. Es wurden umfassende Sanitätsmaßregeln getroffen und ist seitdem nur 1 Person erkrankt und gestorben. Jetzt wird nun aus Glauchau berichtet, daß dort am 13. d. M. plötzlich zwei Leute, eine Frau und ein Mann der Cholera, die von einem Verwandten der Frau aus Stettin eingeschleppt worden sein soll, erliegen sind. Auch in Dresden soll sich in den letzten Tagen die Cholera wieder gezeigt haben. Vorsicht im Genusse von Obst, Gurken und besonders neuen Kartoffeln ist daher dringend zu empfehlen. Pfennige nicht scheuen, die Aborte zu desinficiren. —

31 Hülfe!

Von Emil Rittershaus.

Es geht durchs Land der Schrei der Noth, er will an jeden Busen klopfen,
Für heiße Wunden, purpurroth — o, gebt der Liebe Balsamtropfen!
Für arme Kinder, blaß und krank — o, füllt die kleinen Kinderhände!
Dem Weib, dem der Ernährer sank — o, reicht des Goldes Segenspende!

Zum Himmel hallt ein Jammerschrei von Herzen,
die in Schlachten brechen. — —
Nun schweigt die Stimme der Partei, nun hat das
Herz ein Recht, zu sprechen!
Im Land des Hais, Land des Huß, am Fuß der
Bartburg, an der Elbe
Kanonentonner, Flintenschuß, Schwarzweiße wider
Schwarz und Gelbe!
Dem Banner treu der Krieger steht, Gewehr im Arm,
im Land der Sacken;
Und hört ihn leise ein Gebet die mitternäch't'ge Stunde
sprechen,
Dann ist's kein Flehn um's eigne Ich und keines
Feiglings heimlich Weinen,
Er spricht: „Der Himmel schütze dich, mein liebes
Weib und meine Kleinen!“
Dann seufzt der Mann in sich hinein: „Was frag'
ich nach des Feindes Schüssen!
Doch weh', wenn Weib und Kinder mein daheim am
Herde darben müssen!“
D seht, in hellen Thränen schwimmt ein Männer-
aug'! Herbei, ihr Reichen!
Das Gold, zu eigner Lust bestimmt; o gebt's den
Blaffen, Kummerbleichen!
Hierher, die ihr beim Becher Wein noch frohlich seid,
daß euch's erbarme!
Kein Becher Wein für euch allein, ein Tröpflein immer
auch für Arme!
Und dunkler mal' ich noch mein Bild und muß noch
immer düst'rer malen!
Seht auf dem weiten Blutgefild den Krieger dort in
Lodesqualen.
Es steht im schwarzen Kleide nicht die Witwe bei
des Gatten Grabe,
Kein stammelnd Vaterunser spricht das Mägdlein und
der kleine Knabe,
Kein Kranz, kein Todtendiadem! Kein Weibspruch,
keine Trauerlieder! —
Aufs Haupt der nasse, gelbe Lehm und auf den Lehm
der Rasen wieder!
Und Reib' an Reib' verwundet liegt — im Lazareth
ein Weinen, Achzen.
Wie wild der Puls im Fieber fliegt, nach Labung
ringt die Lippen lechzen!
Da ruhn sie, die das Blei gemächt, der Lanzenstoß,
die Kolbensschläge;
Nun thut die Arbeit früh und spät die Zange und
die Knochensäge.
Sie ruhn verwundet und zerfleischt, die kühn gekämpft
in wilden Schlachten. —
Die Lippe, die nach Labung heischt, o, laßt sie nicht
vergebens schmachten!
Ja, also ist's und härter noch! — Noch weisen wir
bei Weib und Kindern;
Doch wir, wir können Eines doch, das Eine: Noth
und Leiden lindern!
Du Jungfrau mit der ros'gen Wang', was frommt
es, daß die Perlen gleisen!
Was soll die reiche güldne Spanz dem Arm, dem
runden, schwanenweißen!

Und du, o Weib, das Kinder herzt, o denk an
deine eignen Kleinen,
Denk, wie der bittere Hunger schmerzt — und laß
kein Aug' vergebens weinen!
Zu Hülfe! Hier ist Hülfe noth! — Die Herzen
und die Sackel offen!
Die Wunden brennen blutig roth — laß nicht
umsonst auf Balsam hoffen!
Für arme Kinder, blaß und krank — o, füllt die
kleinen Kinderhände!
Dem Weib, dem der Ernährer sank — o, reicht
des Goldes Segenspende!
Noch sä't Verderben Blei und Erz beim Schmet-
tern der Trompetentöne —
Den Sackel auf und auf das Herz, für eure Brü-
der, eure Edhne!

L o c a l e s .

Das Dorf Rothschönberg ist wiederum
von einer Feuersbrunst heimgesucht worden. Am
13. d. Mts. brach auf bis jetzt unermittelte Weise
in der Schänke Feuer aus und legte diese sowie
die Hachenberg'sche Wirthschaft und das Krömer'sche
Haus, welche letztere beiden Grundstücken durch
Flugfeuer entzündet wurden, in Asche. —

Das am 14. Abends von Wilsdruff aus sicht-
bare Feuer ist in Seifersdorf bei Rabenau gewesen,
wo das Dittrich'sche Gut niederbrannte. Das
schreckliche Gewitter, das anfänglich unsere Stadt
bedrohte, später sich nach der Elbe wandte, hat
sich zwischen Dresden und Pirna entladen. In
Heidenau schlug der Blitz zweimal, in Copitz ein-
mal ein. —

Unter den bei Königgrätz Verwundeten befindet
sich auch der Jäger Krippenstapel aus Wilsdruff.
Er soll durch den Arm geschossen sein, ist gefangen
nach einer preussischen Festung abgeführt. —

Am 18. Abends kam ein verwundeter sächs.
Jäger mit der Post durch Wilsdruff, der die Er-
laubnis erhalten hatte, bei Verwandten seine Her-
stellung zu erwarten. —

Welche unsinnige Gerüchte in bewegten Zeiten
auftauchen, haben wir schon 1849 erlebt. Auch
jetzt werden dergleichen in Umlauf gesetzt und man
möchte beinahe glauben, daß eine Erzählung um
so eher Eingang finde, je mehr sie dem gesunden
Menschenverstande ins Gesicht schlägt. So wurde
vorige Woche als ganz gewiß erzählt, daß die
Franzosen bei uns für die sächs. Armee rekrutiren
würden; 80 000 Mann aus den Altersklassen von
18 bis 25 Jahren müßten geschafft werden. Manche
ängstliche Mutter wurde durch dergleichen Gerüchte
in Unruhe versetzt. Wir haben doch wohl an der
wirklichen Noth genug zu tragen und brauchen uns
nicht durch leere Schreckbilder den Lebensmuth
vollends brechen zu lassen. —

In Amerika.

Transatlantische Skizze von Richard Michaels.

Im Winter 1862—63 hielt ich mich in B. am Mississippi auf.

Das kleine Städtchen bot wenig Bemerkenswerthes, und war ich deshalb um so mehr auf geselligen Umgang hingewiesen.

Der Zufall ließ mich die Bekanntschaft eines deutschen Arztes machen, mit welchem ich die langen Abende häufig verplauderte.

Wenn dann die Tagesereignisse, der Krieg, die Politik der Reihe nach ventilirt waren, so pflegten wir wohl einige Episoden aus unserem Leben zu erzählen, und da ich bemerkte, daß des Doctors Reichthum an interessanten Erinnerungen meinen Vorrath weit übertraf, so bat ich ihn, mir die Geschichte seines vielbewegten Lebens zu erzählen, was er auch mit gewohnter liebenswürdiger Bereitwilligkeit that.

Ich will mich bemühen, die Erlebnisse meines Freundes mit derselben Lebendigkeit wiederzugeben, die seine Erzählungsweise charakterisirte; doch werde ich mir gestatten, seiner übergroßen Bescheidenheit mit einigen erläuternden Bemerkungen zu Hülfe zu kommen.

An einem Maiabend 1849 stand ein junger Mann von etwa 24 Jahren an dem Parterrefenster eines kleinen Hauses in der Spring Street der guten Stadt Newyork.

Ueber der Hausthür las man mit großen Lettern: „Dr. O. Berger. — Office.“ Diese Office war äußerst einfach eingerichtet. Einige Bücher auf einem Brette und eine Anzahl chirurgischer Instrumente bildeten den beachtenswerthesten Theil der Ausstellung.

Doctor Otto Berger war zwar schlank, doch kräftig gebaut. Sein Gesicht war nicht classisch schön, aber der Ausdruck der blauen Augen, der hohen Stirn und des festen Juges um den Mund machten seine Erscheinung angenehm.

Aus einer kleinen Universitätsstadt Mitteldeutschlands gebürtig, hatte er schon während der Knabenjahre ein mächtiges Sehnen in die Ferne gefühlt und mit den Jahren reifte in ihm der Entschluß, in der großen Republik dem Glücke nachzujagen.

Die Eltern bekümmerte Anfangs dieser Entschluß des Sohnes, allein allmählig gewöhnten sie sich an den Gedanken, und nach abgelegtem Doctor-Examen verließ Otto das Vaterland.

Als er das Schiff bestieg, war in seinem Herzen Alles Sonnenschein. Er zog ja dem Lande seiner Sehnsucht zu, dem Lande seiner goldenen Träume, in welchem jedem Verdienste seine Krone wurde. Schon sah er sich im Geiste von unzähligen Kranken um Hülfe gebeten, und mit seinem Ruhme mehrte sich sein Reichthum. — Es mußte ja so werden, denn bekannt war es, daß die Medizin in Amerika die Kräfte ihrer Jünger nur sehr mittelmäßig ausgebildet hatte.

So segelte er frohen Herzens westwärts.

Die Wirklichkeit blieb indes hinter diesen schönen Träumen zurück.

Zwar ging die Seereise glücklich von Statten, allein in Newyork schien man sich gar nicht um die Ankunft des Herrn Otto Berger zu kümmern, obgleich er in verschiedenen Zeitungen das Publicum von seinem Dasein in Kenntniß setzte, und sich bereit erklärte, den Leidenden Hülfe zu leisten.

Der Arme wußte noch nicht, was ein Arzt in Newyork für Kunststückchen machen muß, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. — — —

Nachdem Otto eine Zeit lang an den Scheiben getrommelt hatte, ergriff ihn ein heftiger Unmuth und er beschloß, durch eine Flasche Rheinwein die Grillen zu verschrecken, da auch er die Erfahrung gemacht hatte, daß sich der deutsche Rebensaft hierzu im Allgemeinen besser eignet, als schönes Wasser.

Er schlenderte aus der Spring Street in dem Broadway und schritt diesen langsam hinunter.

Plötzlich blieb Otto gegenüber ein anständig gekleideter Mann von vielleicht zweiunddreißig Jahren stehen. Er sah Berger scharf an und als dieser nun auch sein vis-à-vis strirte, erkannte er in demselben den früheren Professor der Universität, welcher wegen Theilnahme an politischen Unruhen flüchtig geworden war.

Nachdem sich Beide bewillkommend die Hände geschüttelt hatten, stiegen sie in einen Rheinweinkeller hinab, um nach alter guter Sitte bei einem Glase deutschen Weines über ihre Schicksale zu plaudern. —

„Es freut mich übrigens, daß es Ihnen gut zu gehen scheint“, begann Otto und ließ einen zufriedenen Blick über das Aeußere des Professors Thormann schweifen.

„Nun ja, es geht jetzt ganz gut“, meinte dieser, „obgleich mir Anfangs oft der Muth ganz sinken wollte.“

„Aus Ihrem Erfolge schöpfe ich Kraft zu neuer Ausdauer“, entgegnete Otto. „Denn wenn ich auch für einige Monate mit Subsistenzmitteln versehen bin, so sind mir doch schon allerlei unangenehme Gedanken vor die Seele getreten.“

„Die Hauptsache ist nur: so schnell als möglich irgend etwas ergreifen, was uns ernährt“, sagte Thormann mit Nachdruck.

„Nun, was soll man denn noch ergreifen? Haben Sie denn jemals irgend etwas Anderes gethan, als Ihre Praxis versehen?“ fragte Otto einigermaßen erstaunt.

Thormann lächelte still vor sich hin und antwortete dann, eine leichte Verlegenheit abschüttelnd:

„Mit meiner Praxis ist es noch immer nicht weit her, und könnte ich, wenn dies mein einziger Erwerbsszweig wäre, getrost dabei verhungern. — Als daher mein mitgebrachtes Geld aufgezehrt war, sah ich mich nothgedrungen nach einer anderweiten Beschäftigung um und verfiel auf eine allerdings nicht besonders schöne. Ich schnitt nämlich Pappschachteln.“

„Papp—schach—teln“, machte Berger.

„Ja wohl“, entgegnete Thormann, „und es

freut mich, daß ich den letzten Rest eines alten Vorurtheils niederkämpft und Ihnen meine eigentliche Beschäftigung genannt habe. In neuerer Zeit", fuhr er mit der Miene großer Selbstzufriedenheit fort, „legte ich die Pappschachteln bei Seite und warf mich auf Nüzenschirme, weil dieser Zweig einträglicher ist.“

„Aber Ihre Patienten“, rief Otto außer sich. „Wenn diese erfahren, daß ihr Arzt Nüzenschirme schneidet, so werden sie vermuthlich —“

„Sich dadurch in keiner Weise beunruhigen lassen“, fiel Thormann ein, „sondern im Gegentheil sagen: „time is money“; der Mann verwerthet seine Zeit. Ich muß gestehen, daß ich mich in diesem ungezwungenen Leben äußerst wohl und glücklich fühle; wohler und glücklicher wie als schlecht besoldeter Professor, als welcher ich noch meinem Stande gemäß auftreten und quasi repräsentiren mußte.“

„Ich begreife aber nicht, weshalb das hiesige Publicum sich nicht an die deutschen Aerzte wendet, da es doch als feststehend angenommen wird, daß im Allgemeinen die amerikanischen Hochschulen jämmerliche Mediciner ausbilden“, fragte Otto, der sich nach dem Vorhergegangenen ziemlich gedrückt fühlte.

„Hier in Amerika müssen Sie vor Allem Aufsehen erregen, wenn Sie schnell Erhebliches erreichen wollen“, entgegnete Thormann. „Sie müssen beispielsweise als Arzt ein höchst elegantes Quartier im Broadway oder in der feuchten Avenue (dem Hauptquartier unserer Geldmänner) mietben und stattlich einrichten. Dann müssen Sie in einem höchst feinen Fuhrwerke, mit Ihrem Namen am Kutschenschlage täglich mehrere Stunden spazieren fahren, damit den Leuten ihre Equipage immer vor Augen ist und Sie so für einen vielbeschäftigten Arzt gehalten werden. Dann müssen Sie ungeheure Zettel an den Straßenecken anschlagen lassen, müssen ganze Spalten der Tagesblätter mit Anpreisungen Ihrer Fertigkeiten füllen, und wenn Sie Alles dieses ein oder zwei Jahre lang durchführen können, haben Sie sichere Aussicht, ein vielbeschäftigter Arzt und ein reicher Mann zu werden.“

„Das ist ja eine sehr traurige Aussicht, die Sie mir da eröffnen“, antwortete Otto. „Unter solchen Umständen ist es ja für einen unbemittelten Menschen unmöglich, sich hier eine Praxis zu verschaffen.“

„Die Concurrnz erschwert dies allerdings erheblich“, meinte Thormann, „allein es giebt auch eine Anzahl namentlich deutscher Aerzte, welche allmählig ohne allen Humbug zu bedeutendem Vermögen gelangt sind und auch ich hoffe allmählig mir Bahn zu brechen. Vorläufig müssen allerdings die Nüzenschirme forthelfen. Man muß sich eben den Landesitten fügen und wenn man sich nur wohl und einigermaßen zufrieden dabei fühlt, so ist das ja Alles, was man billigerweise vom Leben verlangen kann.“

Otto spülte eine Klage über gescheiterte Hoffnungen mit einem Glase Wein hinunter, blies eine lange Dampfwolke aus seiner Cigarre vor sich hin und hüllte sich in olympisches Schweigen.

Noch eine Weile bemühte sich Thormann dem jungen Manne frischen Lebensmuth einzulößen, als er aber sah, daß dieser in seinem Herzen die rostigen Hoffnungen begrub, mit welchen er, wie die meisten Deutschen, in die Republik gekommen war, stand der Ex-Professor auf, reichte Berger die Hand und bat ihn unter Ueberreichung der Adresse um einen Besuch in den nächsten Tagen, um alsdann der Zukunft die beste Seite abzugewinnen.

Acht Tage waren nach dieser Unterredung vergangen. Otto war bei Thormann gewesen und dieser hatte ihm allen Ernstes den Vorschlag gemacht, ebenfalls sich den Nüzenschirmen bis auf Weiteres zu widmen. Berger hatte sich Bedenkzeit ausgedenkt. Abermals stand er nun, mißmuthig auf den Scheiben trottend, am Fenster. Wo waren die Hoffnungen und Träume?

Die nackte, rauhe Wirklichkeit hatte sie alle mit unsanfter Hand abgestreift und dagegen grinste ihm von allen Seiten die Nothwendigkeit entgegen, auf eine, wie er meinte, seiner unwürdige Weise zum niedrigen Broderwerb zu greifen.

Wo blieb da die segensreiche Thätigkeit als Arzt, in welcher er sich als Helfer aller Kranken gedacht hatte? — Unwillkürlich fiel ihm der ebenmal so elegante Professor ein, der Liebling aller Damen, welcher es jetzt der Ueberlegung für werth erachtete, ob er Pappschachteln oder Nüzenschirme schneiden sollte.

Und doch schien sich dieser Mann mit den gereiften Lebensanschauungen so recht wohl und still glücklich in seiner Lage zu fühlen, daß es Otto ganz verwirrte; er wurde an seinen Gefühlen und Empfindungen ganz und gar irre. Es schien ihm, als wenn es eigentlich nicht gar so etwas Trauriges sei, durch eine ganz anständige, mechanische Handarbeit den Lebensunterhalt zu verdienen.

Doch wieder gedachte er seiner Träume, die sich eben als solche erwiesen hatten, und unwillig über das Scheitern dieser schönen Hoffnungen wünschte er wieder in Deutschland zu sein, oder doch wenigstens die Metropole des Humbugs zu verlassen. Am anziehendsten war für ihn der Westen — die großen Seen, die Zeugen aller Thaten Lederstrumpfs und dessen Gefährten. Dorthin hatte es ihn ja auch eigentlich gezogen.

„Nach dem Westen denn! Nach dem Westen!“ rief er entschlossen und wandte sich, um Thormann diesen Entschluß mitzutheilen.

In dem Augenblicke aber, als unser Held das Zimmer verlassen wollte, um seinen lobenswerthen Vorsatz zur Ausführung zu bringen, trat ihm Thormann entgegen.

„Wohin so eilig, Verehrtester?“ rief dieser Berger entgegen. „Wenn nicht etwa ein schwer kranker Patient — eh“, fügte er mit einer spöttischen Verbeugung hinzu, „so möchte ich wohl um einige Minuten Gehör bitten. Ich bringe gute Mähr.“

„Danke, mit den Patienten geht es“, meinte Otto lächelnd. „Doch nun zur guten Mähr. Haben Sie eine Bestellung auf Pappschachteln für mich?“

„Nein. Doch hören Sie. Vor vierzig Jahren —“

„Himmel, Sie holen weit aus“, lachte Berger.

„Doch entschuldigen Sie meine Unterbrechung.“

„Kann nicht später beginnen. — Vor vierzig Jahren also wanderte aus dem schönen Schwabenlande ein alter ziemlich vermöglicher Bauer hier ein, des Namens Busch. Dieser alte Busch hatte einen Sohn, welcher sich in seinen Knabenjahren beinahe viel mit dem Curiren von Schweinen, Rindern und Pferden befaßt hatte. — Bei diesen Curiren waren nicht mehr seiner Patienten verunglückt, als bei einem andern Thierarzt und galt der junge Busch mithin in seiner Familie für ein

bedeutendes Talent. — Der alte Busch zog nach Pennsylvanien und da es dort zu jener Zeit mehr noch als jetzt an Aerzten fehlte, so dehnte das hoffnungsvolle Bürschen zum Wohle der Menschheit auch auf diese seine Curen aus, und Dank sei es der kerngesunden Constitution der Hinterwälder und dem schönen Klima, es starben Wenige unter den Händen des Heilkünstlers.“

(Fortsetzung folgt.)

Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am 8. Sonntage nach Trinit. predigt früh Herr Diacon Schmutz; Nachmittags: Verstande.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Während der bei den Gerichtsämtern in jedem Jahre in der Zeit vom 21. Juli bis 31. August stattfindenden Gerichts-Ferien werden nur die in § 4. der Verordnung vom 10. März 1859 als dringlich bezeichneten Geschäfte erledigt, wogegen die Erledigung aller nicht dringlichen Sachen während der obgedachten Zeit ausgesetzt bleibt, was für alle Diejenigen, welche mit dem hiesigen Gerichts- amte in Geschäften zu verkehren haben, hierdurch bekannt gemacht wird.

Königliches Gerichtsamt Wilsdruff, am 18. Juli 1866.

Leonhardt.

Bekanntmachung.

Im Gasthose zu Hintergersdorf sollen von den auf

Charandter Revier

aufbereiteten Hölzern

den 8. August 1866

von früh 9 Uhr an

92 fichtene und tannene Klöße von 7 bis 17 Zoll Stärke am schwachen Ende,

40 $\frac{1}{2}$ weiche Brennholzlastern,

365 $\frac{1}{2}$ „ } Kolllastern,

1 $\frac{1}{2}$ harte

und von Nachmittags 2 Uhr an:

247 $\frac{1}{2}$ Schock weiches Reißig,

einzelu und partienweise gegen sofortige baare Bezahlung und unter den sonst vorher bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden verkauft werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer, welche sich in den Waldborten Kälsersack, Hölle, Steinbübel, breiter Grund und Hainleithe aufbereitet befinden, vorher besehen will, hat sich an den beiden Tagen vor der Auction früh 8 Uhr bei der Revierverwaltung zu melden.

Königliches Forstverwaltungsamt Charandt, den 17. Juli 1866.

W. v. Cotta.

Kreyssig.

An der

Landwirthschaftlichen Lehranstalt in Worms a. Rh.,

welche im letzten Semester von 53 jungen Landwirthen aus den verschiedensten Theilen Deutschlands besucht gewesen ist, beginnen die von 11 Fachlehrern über alle Zweige der Landwirthschaft gehalten werdenen Vorlesungen am 1. November. Programme und Berichte über die Anstalt versendet auf Verlangen der unterzeichnete Director Jedermann gratis und franco.

Worms, 27. Juni 1866.

Dr. Schneider.

Auf meine Aufforderung zu Einsendung von Charpie, Leinen, Wäsche u. dergl. für franke und verwundete Soldaten sind mir recht erfreuliche Zusendungen gemacht worden; daß ich bereits 50 Pakete verschiedene Verbandmittel an den Verein für franke und verwundete Soldaten in Dresden abgehen lassen konnte. Aber noch giebt es Viele, die kein Mitleid für ihre armen Brüder zu haben scheinen. Wärdten doch vor allem auch die Diensthoten, welche bei dieser trüben Zeit am wenigsten zu leiden haben, sich Abbruch thun und ihr Mitleid durch die That betätigen. Bessen Herz aber noch nicht erweicht ist zum Mitleid, der gehe ins Lazareth, der sehe die Verstümmelten, die Sterbenden! Dort giebt's keinen Haß mehr, da ist Friede, da wohnt nur die Liebe. Ja dort sind alle Brüder, dort findet sich der Mensch zum Menschen wieder. — Meine Sammlung besteht fort, so lange Bedürfnisse da sind. Am fühlbarsten ist der Mangel reiner Wäsche; Hemden, Strümpfe u. s. w. Der Herr aber gebe, daß es bald besser werde. Noch bemerke ich, daß Diejenigen, welche Anverwandte bei der Armee haben, und solche als verwundet zu sich nehmen wollen, an den betreffenden Stellen ihre Mittheilungen machen, da jetzt alle verwundeten Sachsen auf Verlangen ihren Angehörigen zur Pflege überlassen werden.

Burkhardtswalde. Paul Rommelsch.

Dresden.

Robert Bernhardt,
21^b. Freiburger Platz. 21^b.

3/4 breite wollene Buckskins,
die Elle 17, 22 und 28 Ngr.;

3/4 breite schwarze Tuche, die Elle
von 27 Ngr. an;

reinwollene Thibets, schwarz,
die Elle von 7 1/2 Ngr. an;

feine schwarze Mohairs, die Elle
von 4 1/2 bis 16 Ngr.;

feine neue 3/4 Kleider-Cattune,
die Elle von 4 Ngr. an;

Brillante Mousselins & Poplines,
in braun, grün, blau u., die Elle 8,
bez. 14 Ngr.;

Glauchauer Kleiderstoffe,
die Elle 2 1/2, 3, 4, 5 und 6 Ngr.

Eine Oberstube mit Kammer und Bodenraum
ist zu vermieten und von jetzt an oder zu
Michaelis zu beziehen bei

J. Ch. Mann.

Zu Familien- oder sonstigen Festlichkeiten emp-
fiehlt 1/2 und 1/2 Flaschen

besten Champagner

der sächsischen Champagner-Fabrik in Dresden
Wilsdruff. C. F. Rossberg.

Druck von C. E. Klitzsch & Sohn in Meissen.

Kiesen-Knörrieh-Samen

verkauft à Meße 15 Ngr.

Heinrich Fischer in Röhrsdorf.

Bienen-Verein.

Sonntag, den 22. Juli, bei Hrn. Schank-
wirth Frißsche in Wilsdruff.

Der Vorstand.

Logis-Veränderung.

Meinen werthen Kunden zur Nachricht, daß
ich nicht mehr im Hause der Madame Hoffmann,
sondern bei Herrn Riemermeister Frohne wohne
und bitte, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch
fernerhin zu bewahren. Zugleich empfehle ich mein
Lager fertiger Herren-Garderobe zu mög-
lichst billigen Preisen. Bestellungen nach Maß
werden gut und pünktlich ausgeführt.

Wilsdruff, den 5. Juli 1866.

Achtungsvoll

C. Bohmann, Schneider.

Am Sonntag Nachmittag ist ein kleines, weiß-
und graubraun geflecktes Hündchen im Tanne-
berger Thale abhanden gekommen. Es wird gebeten,
dasselbe bei Herrn Böttchermeister Plattner in
Wilsdruff gegen Belohnung abzugeben.

Getreidepreise

von Dresden vom 16. Juli 1866.

	1. an der Börse.			
Weizen (weiß)	5 Thlr. 12 Ngr.	bis	6 Thlr. 5 Ngr.	
Weizen (braun)	5 " 5 " "		5 " 25 "	
Guter Roggen	4 " — " "		4 " 7 "	
Gute Gerste	3 " — " "		3 " 12 1/2 "	
Guter Hafer	2 " 5 " "		2 " 12 1/2 "	
	2. auf dem Markte.			
Guter Weizen	5 Thlr. 10 Ngr.	bis	6 Thlr. — Ngr.	
Guter Roggen	4 " 2 " "		4 " 5 "	
Gute Gerste	3 " — " "		3 " 10 "	
Guter Hafer	2 " 5 " "		2 " 20 "	
Erbfen	— " — " "		— " — "	
Kartoffeln	1 " 5 " "		1 " 10 "	
Heu	1 " — " "		1 " 12 "	
Stroh	8 " — " "		9 " — "	
	Butter 16 bis 18 Ngr.			

Meissen, Sonnabend, den 14. Juli 1866.

Markt- und Verkaufspreise.

1 Scheffel Kartoffeln	1 \mathcal{R} — \mathcal{M} bis 1 \mathcal{R} 10 \mathcal{M}
1 Centner Heu	1 " 25 " " 2 " 10 "
1 Schock Stroh	9 \mathcal{R} 15 \mathcal{M} bis 10 \mathcal{R} 15 \mathcal{M} , à Schütte 18 \mathcal{P} fd.
1 Kanne Butter	15 \mathcal{M} 2 \mathcal{A} bis 16 \mathcal{M} — \mathcal{A} .

A. Gurenkoff, Marktmeister.

Wochenmarkt in Wilsdruff am 13. Juli 1866.

1 Kanne Butter 15 Ngr. — Pf. bis 16 Ngr. — Pf.
Ferkel wurden eingebracht 155 Stück und verkauft
à Paar 3 Thlr. — Ngr. bis 6 Thlr. 15 Ngr.